

*Borucki, Bruno: Der wirkliche Gott und seine Offenbarung. Verlag Josef Habel, Regensburg 1971. 8°, 224 S. – Ln. DM 19,80.*

Wenn nicht alles trägt, kündigt sich in der Theologie der Gegenwart nach einer Zeit der »Entäußerung«, vor allem in Gestalt der Theologie der weltlichen Wirklichkeiten und der politischen Theologie, und des »Außer-sich-Seins«, etwa in der absurden Erscheinungsform der Gott-ist-tot-Theologie, eine Phase der Konzentration und der Besinnung auf die zentralen Aufgaben und Themen an. Anzeichen dessen ist der wiedererwachsende Sinn für die christliche Spiritualität, aber auch die Wiederaufnahme so zentraler Themen wie der Frage nach der Existenz Gottes, der Menschwerdung und Auferstehung Christi, sowie der Reich-Gottes-Botschaft und der Verkündigung Jesu. Zu diesen »wiederentdeckten« Grundthemen der Theologie gehört in erster Linie auch das der Offenbarung. Von daher eignet dem von Bruno Borucki unlängst vorgelegten Buch *Der wirkliche Gott und seine Offenbarung* die Option besonderer Aktualität. Daß sich das Buch zunächst nicht an Fachtheologen, sondern an einen größeren Kreis religiös Interessierter wendet und zudem eine Deutung des Themas vorzulegen verspricht, die auch von Nichtkatholiken »als gemeinsames Gut« akzeptiert werden kann, ist nur geeignet, diese Erwartung noch zu erhöhen. Die Absicht, sich einem größeren Kreis auch nicht fachtheologisch Gebildeter verständlich zu machen, hat der offensicht-

lich über große Lehrerschaft verfügende Verfasser zweifellos erreicht. In einzelnen Passagen darf sein Buch sogar als Musterbeispiel einer in die Umgangssprache übersetzten Theologie gelten. Fraglicher erscheint indes, ob es ihm auch gelingt, das Einverständnis von Nichtkatholiken zu erlangen. Dafür trägt die – vor allem auf Bultmann zielende – Kritik an der »Existentialtheologie« viel zu kurz. Gemessen an dem heutigen Verständnis von Wirklichkeit und Geschichte lassen sich Bultmanns Ideen von der »Nicht-Objektivierbarkeit« historischer und zumal heilsgeschichtlicher Gegebenheiten jedenfalls so einfach nicht abtun, wie das in den kritischen Passagen des Eingangskapitels geschieht, das es sich auch sonst, etwa in der Abfertigung der Gott-ist-tot-These, zu leicht macht – zu leicht jedenfalls, um den kritischen Leser überzeugen zu können. Aber für ihn ist Boruckis Buch, ungeachtet der Tatsache, daß das kritische Bewußtsein zusehends auch in die Räume des Glaubens eindringt, wohl gar nicht gedacht. Es ist ein Buch für Gläubige im Status jener unangefochtenen Glaubenssicherheit, die lediglich der Belehrung, nicht aber der eigentlichen Glaubens-Begründung bedarf. Und daran bemißt sich auch Boruckis »fundamentaltheologische« Methode. Sie bemüht sich um das munus defensivum des Glaubens im Sinne jener Konzeption, die in der Fundamentaltheologie lediglich die wissenschaftstheoretische Absicherung des theologischen Gebäudes, nicht jedoch einen Dienst an dem um seinen Glauben ringenden Menschen erblickt. Das bedingt eine eigentümliche Widersprüchlichkeit, die sowohl den Gesamtgedanken als auch die Einzelargumentation betrifft. Nur an den auffälligsten Beispielen sei das verdeutlicht. Zunächst argumentiert das Buch fortwährend von Äußerungen des kirchlichen Lehramts her, wobei es diese nicht nur als themati-

sche Orientierung, sondern nicht selten auch als regelrechte Erkenntnisquelle benutzt. Das bringt das Ganze in eine unübersichtbare Zirkelbewegung, die trotz gegenteiliger Versicherung im Grunde voraussetzt, was erst bewiesen oder doch sichergestellt werden soll. Ein Zweites hängt damit eng zusammen. Es äußert sich in der durch eine radikale Kritik des neueren Geschichtsdenkens unterbauten Ablehnung moderner Denkformen, denen gegenüber die metaphysisch-ontologische Denkweise als die dem Glauben angeblich allein gemäße herausgestellt wird, ganz so, als habe diese nicht ebenfalls ihren genau bestimmten Ort im geistesgeschichtlichen Ablauf. Noch schwerer fällt ein Drittes ins Gewicht. Zwar bietet der Verfasser seinen Lesern eine kurze, in dieser Kürze freilich nicht ausreichende Information über die modernen exegetischen Methoden, insbesondere über die Formgeschichte und die Redaktionsgeschichte. In der tatsächlichen Verwendung des Schrifttextes zieht er dann aber doch sämtliche Aussagen auf eine Ebene. Das angeblich »schriftlose Gedächtnis« des Orientalen genügt ihm zur Sicherstellung der Authentizität sämtlicher im Evangelium überlieferten Jesusworte, während die traditionsgeschichtlich bedingten Unterschiede der einzelnen Berichte einfach der unterschiedlichen Beobachtungsgabe der jeweiligen Berichtserstatter zur Last gelegt werden. Am verhängnisvollsten wirkt sich diese dritte Inkonsequenz in der Behandlung der Wunderfrage aus. Im Stil einer längst überholten Apologetik hilft sich hier der Verfasser in gleicher Weise mit problematischen Hilfsvorstellungen – etwa bei seiner wunderlichen »Erklärung« des im Buch Josue berichteten Sonnenwunders – wie mit bedenklichen Anleihen bei der modernen Naturwissenschaft, die in diesem Zusammenhang nichts zu suchen haben und darum auch nichts beweisen.

Man könnte diese bedauerlichen Schwächen eines so gutgemeinten Buches auf sich beruhen lassen, wenn sie nicht Methode hätten und nicht von einer bestimmten Absicht getragen wären. Das Plädoyer für die traditionelle Apologetik ist als Warnung vor der angeblichen Geistesverwirrung im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils gemeint. Wenn das auch eher indirekt als direkt zum Ausdruck kommt, ist die Gesamt Tendenz doch unverkennbar. Doch wird selbst derjenige, der in dieser Tendenz mit dem Verfasser einiggeht, nicht übersehen können, daß seine Art der Glaubensbegründung endgültig der Vergangenheit angehört. Fragen, wie sie seit Lessing und Kant immer wieder an die Adresse der Theologie gerichtet worden sind, lassen sich nicht ungestraft beiseite schieben. Und noch weniger kann es sich eine moderne Fundamentaltheologie leisten, unter Hinweis auf die existentielle Engführung im Denken mancher Exegeten von den Ergebnissen der modernen Bibelwissenschaft einfach zur Tagesordnung der alten Argumentationen überzugehen. Nach wie vor steht die Theologie vor der Aufgabe, dem Menschen dieser Zeit den wirklichen Gott und seine Offenbarung (aber gewiß nicht die von ihm »gemachte« Offenbarung, wie es unbegreiflicher Weise bei Borucki zweimal heißt) glaubhaft zu machen. Aber sie muß es auf Wegen versuchen, welche die Kreisbahn des Systems verlassen und wirklich zu ihm, dem an Gott und sich selbst irre gewordenen Menschen, hinführen.

Würzburg

Eugen Biser